

Christoph Jacobs<sup>1</sup>, Eckhard Frick SJ<sup>2</sup>, Arndt Büssing<sup>3</sup>, Vojtech Bohac<sup>4</sup>  
Angela Koch<sup>4</sup>

## Die Ordensleute in der Seelsorgestudie

Eine Seelsorgestudie hat über mehrere Jahre hinweg die Zufriedenheit, Gesundheit und das Engagement der Seelsorgenden in der Katholischen Kirche in Deutschland untersucht. Sie ist ein Projekt unabhängiger Wissenschaftler und wurde am 16. April 2015 vorgestellt. Der vorliegende Beitrag zeichnet ein Profil der Ordensleute in der Seelsorge. Sie machen beinahe zehn Prozent der repräsentativen Stichprobe aller Seelsorgenden der Seelsorgestudie in Deutschland aus. Etwa 68% sind als Priester und insgesamt 32% als Diakone, Pastoralassistentinnen und Pastoralassistenten, Gemeindereferentinnen und Gemeindereferenten tätig. Die Gruppe der Ordensfrauen ist aufgrund der Stichprobengewinnung durch Gestellungsverträge in den Diözesen stark unterrepräsentiert. Kennzeichen der Gruppe der Ordensleute ist eine höhere Gesamtzufriedenheit in den Indikatoren der Zufriedenheit und die im Vergleich förderlichere Wahrnehmung der Arbeitsgemeinschaft und Lebensgemeinschaft als Ressource für die Tätigkeit. Ein weiteres Kernmerkmal der Ordensleute sind höhere Ausprägungen in allen Dimensionen des spirituellen Lebens: dies gilt sowohl für die Häufigkeit und die Erfahrungsstärke als auch für die Ressourcenstärke der Spiritualität. Im Bereich von Persönlichkeit und Gesundheit finden sich nur wenige, eher tendenzielle Unterschiede, die allerdings positiv sind. Die Dynamik des seelsorglichen Arbeitsfeldes ist gekennzeichnet von vergleichsweise höherem Engagement bei geringerer Belastung. Ordensleute in der Seelsorge erleben eine hohe Lebensqualität und eine förderliche Gemeinschaftsqualität. Sie leben ihr Engagement mit hoher spiritueller Prägung im Alltag. Dieses sehr positive Gesamtbild wird im Kontext der problematischen Gesamtsituation der Orden diskutiert.

### Ordensleute in der Seelsorge: Eine Gruppe mit Profil?

Die Deutsche Seelsorgestudie ist ein Projekt einer Gruppe unabhängiger Forscher verschiedener deutscher Universitäten zur Erforschung von Zufriedenheit, Gesundheit und Engagement der Seelsorgenden in der deutschen Kirche (Jacobs, Baumann, Büssing, Weig, & Frick, 2015). Es soll der Förderung ihrer Lebensqualität, ihrer Spiritualität und ihrer seelsorglichen Tätig-

keitsbedingungen in Zeiten des belastungsintensiven pastoralen Wandels dienen. Im Rahmen der Seelsorgestudie wurden von 2012 bis 2014 ca. 22.000 Seelsorgende in Deutschland angeschrieben (Frick, Büssing, Baumann, Weig, & Jacobs, 2015). Von den ca. 8600 teilnehmenden Personen gehören knapp zehn Prozent zur Gruppe der Ordensleute.

Doch wer sind diese „Ordensleute in der Seelsorge“? Was ist ihr geistliches, ihr menschliches und ihr „organisationa-

les“ Profil? Was können wir eventuell von der Gruppe der Ordensleute für die Gesundheit, Engagement und Spiritualität lernen? Der hier vorgelegte Beitrag versucht dieser Frage nachzugehen.

Schon immer ist die Gruppe der Ordensleute für Forscher eine hoch „attraktive“ Gruppe zur Untersuchung der person- und der umweltseitigen Bedingungen von Gesundheit und Krankheit und der Faktoren gewesen, die für ein konstruktives Gesundheitsverhalten und organisationale Gesundheitsförderung wichtig sind. Bereits seit 250 Jahren existieren Studien an Ordensleuten, in denen die Lebenserwartung von Mönchen und Nonnen erforscht wird. In diesen Studien „ermittelten die meisten Autoren für die Klosterbevölkerung eine höhere Lebenserwartung im Vergleich zur Allgemeinbevölkerung“ (Luy, 2002, S. 40), die zumeist andere Lebensbedingungen und ein anderes Gesundheitsverhalten aufweist. Gemäß einer (konservativen, das heißt auf sachliche Skepsis getrimmten) Metaanalyse von allen zugänglichen Mortalitätsstudien an Priestern und Ordensleuten, hauptsächlich aus dem amerikanisch-englischen Sprachraum, ergibt sich folgendes Bild (Flannelly, Weaver, Larson, & Koenig, 2002): Im Vergleich zur Allgemeinbevölkerung beträgt der Überlebensvorteil a) von katholischen Nonnen mehr als 20%, b) von katholischen Mönchen und Priestern mehr als 10%.

Speziell für Deutschland erscheint die Sachlage etwas komplizierter. Die Daten liefert ein seit fünfzehn Jahren laufendes außergewöhnliches Großprojekt der epidemiologischen Demographieforschung: die große „Klosterstudie“ an annähernd 12.000 deutschen und österreichischen Ordensleuten, von dem ers-

te Auswertungen bereits vorliegen (Luy, 2002, 2009; Luy & Wegner, 2011; Wiedemann, Marcher, Wegner-Siegmundt, Di Giulio, & Luy, 2014). In Übereinstimmung mit den Entwicklungen der Mortalität in der Gesamtbevölkerung hat sich die Lebenserwartung der Ordensleute stetig erhöht. Besonders auffällig ist der Vorteil der Lebenserwartung bei den Männern, der vor allem auf weniger Herz-Kreislaufkrankungen, weniger Tumorerkrankungen und weniger Atemwegserkrankungen zurückgeht. Hier steht vermutlich ein gesundheitsbewussterer Lebensstil im Vordergrund. Bei den Frauen ist die Differenz zur Allgemeinbevölkerung geringer, steigt aber stärker an. Der Überlebensvorteil von in Klöstern lebenden Männern ab dem (durch den Eintritt bestimmten) Alter von 25 Jahren beträgt ca. 4,5 Jahre. Genauer gesagt liegt der Vorteil in der Lebenserwartung mit einer Wahrscheinlichkeit von 95% zwischen 3,7 und 5,3 Jahren. Noch im Alter von 75 Jahren liegt der Überlebensvorteil immerhin bei ca. 1 Jahr (Luy, 2002, S. 112). Die bei Ordensfrauen älterer Generationen höhere Mortalitätsrate lässt sich vornehmlich durch die hohe Tuberkulosesterblichkeit und Stressbelastung im Krankendienst und weitere Selektionseffekte erklären. „Insgesamt lässt sich schlussfolgern, dass der klösterliche Lebensstil, der insbesondere durch einen geregelten und bewusst gestalteten Tagesablauf geprägt ist, einen positiven Effekt auf die Lebenserwartung hat“ (Luy & Wegner, 2011, S. 17). Die Frage lautet: Finden sich vergleichbare Effekte nicht nur für die Lebenserwartung, sondern auch z.B. für Lebensqualität und Engagement im seelsorglichen Alltag?

## Das Konzept der Seelsorgestudie und ihre Methodik

Aus *theologischer* Perspektive ist das dreidimensionale Berufungsmodell von Hermann Stenger ein guter hermeneutischer Horizont, wie er es nicht nur in seinem grundlegenden Werk „Eignung für die Berufe der Kirche“ sondern auch spezifisch für die Orden in der Ordenskorrespondenz im Jahre 1994 vorgelegt hat (Stenger, 1994, 1988). Aus existentiell-gläubiger Sicht handelt Gott in seiner Berufung am Menschen in einem ganzheitlichen Geschehen in drei unentwirrbar miteinander verflochtenen Dimensionen, die er auch die drei Dimensionen des christlichen Berufungsereignisses nennt: 1. die Ermächtigung zum Leben (Berufung zum Leben), 2. die Erwählung zum Glauben (Berufung zum Glauben), 3. die Berufung zum Dienst (Berufung zum pastoralen Dienst). Für Hermann Stenger gilt: „Immer verhält es sich so, dass die Gewährung von Ermächtigung, Erwählung und Berufung zum pastoralen Dienst aufeinander aufbaut“ (Stenger, 1988, S. 35). Berufungsentwicklung ist niemals abgeschlossen, sondern als *vocatio continua* immer *creatio continua*, *redemptio continua* und *missio continua* einem fortwährenden Entwicklungs- und Gestaltungsprozess unterworfen. Dazu gehören auch die Selbst-Entwicklung und die Selbst-Gestaltung der Person. Daher ist es sinnvoll und notwendig, die Existenz der Ordensleute in der Seelsorge humanwissenschaftlich zu erforschen.

Die Seelsorgestudie basiert auf einer heilsorientierten (salutogenetischen) Hermeneutik (*salus* = Heil und Gesundheit). Es ist der Kern der christlichen

Botschaft, dass der Mensch in Schöpfung und Erlösung durch Gott auf sein Heil hin ins Leben gerufen und gerettet ist (Ratzinger, 1960; vgl. auch Jacobs, 2012). Die Heilwerdung des Menschen an Seele und Leib (*Salutogenese*) ist zunächst Gnadengeschenk Gottes – und andererseits der Sorge des Menschen mit allen Mitteln der Kunst überantwortet. Dazu passt analog das gesundheitswissenschaftliche Salutogenese-Modell, das sich in den letzten 40 Jahren als ressourcenorientiertes Paradigma konzeptübergreifend etabliert hat. Ursprünglich von Aaron Antonovsky formuliert, wurde der salutogenetische Ansatz vor allem auch durch die Weltgesundheitsorganisation zum Oberbegriff für Modelle, die in Theorie und Praxis auf die Stärkung von Person- und Umweltressourcen fokussiert sind (Antonovsky, 1987; vgl. auch Jacobs, 1997). Die gesundheitswissenschaftliche Grundfrage lautet: „Wie kann ich, wie können wir Ressourcen fördern?“. Die Nebenfrage lautet: „Wo sind Probleme, Defizite; wie lassen sie sich vermeiden?“.

Aus psychologischer Perspektive versteht sich die Seelsorgestudie als Untersuchung zu Zufriedenheit, Gesundheit und Engagement in der Seelsorge. Für alle Bereiche spielt bei „hochreligiösen“ Personen die Spiritualität eine entscheidende Rolle. Daher untersucht die Seelsorgestudie die Person und ihre psychosozialen Merkmale, ihr Tätigkeitsfeld in der Pastoral und die Spiritualität im Kontext von Person und ihrem Lebensraum in der Organisation. Ebenso wie der theologische Berufungsbegriff geht das Konzept der Studie davon aus, dass menschliche Eigenschaften, der Lebensraum in der Seelsorge und die spirituel-

le Dynamik wesentlich für ein Gelingen des Berufungsweges sind.

Ein Missverständnis gilt es zu vermeiden: Die Seelsorgestudie möchte nicht als allgemeine Studie zur Pastoral oder zur seelsorglichen bzw. spirituellen Identität missverstanden werden. Auch versucht sie, jede Reduktion von spirituellem Leben auf psychologische Faktoren zu vermeiden.

Drei Modelle aus der Gesundheitspsychologie und der Arbeits- und Organisationspsychologie liefern den Forschungs- und Erklärungsrahmen; sie sind das Kriterium für die Auswahl der Forschungsinstrumente (Jacobs & Büsing, 2015):

1. Das Anforderungs-/Ressourcenmodell der Gesundheit: Eine Person nimmt eine gesunde und gelingende Lebensentwicklung, wenn auf die Dauer die nutzbaren Ressourcen der Person in ihrer Umwelt größer sind als die Anforderungen und Belastungen.
2. Das Modell der Passung von Person und Umwelt: Die Qualität der Seelsorge und zugleich die Zufriedenheit und die Gesundheit der Person sind dann hoch, wenn die Person mit ihren individuellen Einstellungen und Werten ihren persönlichen Stärken und Möglichkeiten auf der einen Seite und die organisationalen Anforderungen und das „Gesamtklima“ im unmittelbaren Lebensraum und in der Organisation auf der anderen Seite zueinander passen. Entsteht ein Missverhältnis, dann wird die Person krank, geht in die innere Emigration bzw. verlässt die Organisation – und die Arbeit leidet.
3. Das Modell der Gratifikationskrisen: Eine Person nimmt dann eine gesunde und gelingende Lebensentwicklung,

wenn das Verhältnis von Anstrengung und Verausgabung auf der einen Seite und erfahrener Wertschätzung bzw. Anerkennung (materiell bzw. immateriell) auf die Dauer positiv ist.

### **Schlaglichter zu den zentralen Ergebnissen der Seelsorgestudie**

Thesenartig seien einige wichtige Ergebnisse der Seelsorgestudie insgesamt genannt. Ausführlichere Darstellungen und wissenschaftliche Begründungen sind in den bisherigen Fachpublikationen nachzulesen; ein Sachbuch befindet sich in Vorbereitung – Publikationen zur Seelsorgestudie vgl. [www.seelsorgestudie.com](http://www.seelsorgestudie.com)).

1. Die Lebenszufriedenheit ist hoch – deutlich höher als der Wert der Durchschnittsbevölkerung (7,6 zu 7,0), aber auf gleicher Höhe wie bei ähnlichen Berufen. Ihre Arbeitszufriedenheit ist ähnlich hoch wie bei der Durchschnittsbevölkerung, ihre Zufriedenheit mit den organisationalen Bedingungen ist im Vergleich zu Personen in anderen sozialen Institutionen jedoch niedriger.
2. Die Tätigkeitsfelder und -bedingungen (d.h. auch die jeweiligen Lebensbedingungen) haben Auswirkungen auf das Engagement, die Zufriedenheit und die psychosomatische Gesundheit der Seelsorgenden. Keine feststellbaren Auswirkungen hat die reine Größe der Seelsorgeeinheiten im Gesamtkollektiv (was aber nicht ausschließt, dass es individuumsbezogen sehr wohl entsprechende Belastungen geben kann).
3. Die Indikatoren für körperliche und seelische Gesundheit liegen im Nor-

malbereich der Bevölkerung. Bei den Priestern liegen sie im Vergleich unter den Werten, wie sie aus den USA bekannt sind. Die Burnout-Werte sind unauffällig; sie sind sogar vergleichsweise geringer als bei Berufsgruppen, die sich ebenfalls mit Menschen befassen (Ärzte, Lehrer). Der Anteil der Personen mit Adipositas ist unter Seelsorgenden jedoch höher als in vergleichbaren Berufen (37%).

4. Die Grunddaten der Persönlichkeit („Big Five“) liegen im Normalbereich der Bevölkerung. Die „gesundheitsrelevanten Persönlichkeitsdispositionen“ (dies sind erworbene Eigenschaften, die für die Wahrscheinlichkeit einer gelassenen Lebensbewältigung und für mehr Gesundheit als Krankheit verantwortlich sind), liegen zwar im Normalbereich, sie sind aber für Personen mit Führungsverantwortung und höherer zeitlicher und emotionaler Arbeitsbelastung vergleichsweise geringer ausgeprägt.
5. Die Spiritualität spielt eine bedeutsame Rolle für das seelsorgliche Engagement, die Lebenszufriedenheit und somatische und psychische Gesundheit. Die geistliche Erfahrung der Gegenwart Gottes im Alltag steht in bedeutsamer Beziehung zu Lebensqualität, Engagement und Belastungserfahrungen in der Seelsorge. Am wichtigsten ist die Erfahrungsdimension. Was an „Transzendenzerfahrung“ empirisch fassbar ist, ist gut vorherzusagen durch: a) die Praxis des persönlichen privaten Gebets, b) die Erfahrung von Dankbarkeit und Ehrfurcht und c) Lebenszufriedenheit.
6. Die Lebenskultur hat eine große Bedeutung für Gesundheit und Engagement. Alle Berufsgruppen geben eine

im Vergleich zur Normalbevölkerung hohe subjektiv empfundene soziale Unterstützung an. Für die Mehrheit der Priester (61%) ist ihre zölibatäre Lebensform hilfreich für ihren Dienst; 34% sehen ihn als Last an. Der Umgang mit dem Zölibat korreliert moderat mit der Lebenszufriedenheit der Priester. Das Wohn- und Lebensumfeld der Priester steht in Zusammenhang mit dem Wohlergehen: Wer in Gemeinschaft lebt, berichtet von höherer Lebensqualität, mehr Identifikation mit der zölibatären Lebensform und mehr seelsorglichem Engagement bei weniger Belastung.

## Autoreninfo

Die genauen Angaben zu den Autoren finden Sie in der gedruckten Ausgabe.

## Die Ordensleute in der Seelsorgestudie

### Demographische Beschreibung der Gruppe der Ordensleute

Aus 22 von 27 deutschen Diözesen haben ca. 8600 Personen geantwortet. Von 230 Personen ( $\approx 2,7\%$ ) fehlt die Antwort (ja/nein), ob sie einer Ordensgemeinschaft angehören. Insgesamt geben 821 der antwortenden Personen die Zugehörigkeit zu einer Ordensgemeinschaft an. Somit beträgt der Anteil der Ordensleute in der Seelsorgestudie 9,8%. Davon sind 649 Personen Ordensmänner und 172 Personen Ordens-

frauen. Das Verhältnis von Männern und Frauen unter den Ordensleuten in der Seelsorgestudie beträgt damit 4:1. Der Anteil der Ordensleute an der Gruppe der Männer beträgt 10% und bei den Frauen 8%. Die Gruppe der Ordensfrauen ist für manche vergleichende statistische Auswertungen mit Blick auf die Berufsgruppe der Laienseelsorgerinnen vom Umfang her zu gering (ca. 2000 Frauen gegenüber ca. 170 Frauen). Daher werden für den vorliegenden Beitrag vergleichende Auswertungen in der Regel nur für die Gruppe der Priester unter 75 Jahren vorgestellt.

Das aus den Altersgruppen berechnete mittlere Alter der Ordensleute beträgt  $58 \pm 14$  Jahre und liegt damit 2 Jahre höher als das der Nicht-Ordensleute. Das mittlere Alter der Männer liegt bei  $59 \pm 15$  Jahren; das mittlere Alter der vergleichbaren Männergruppe liegt ebenfalls bei  $59 \pm 14$  Jahren. Das mittlere Alter der Frauen liegt bei  $54 \pm 11$  Jahren; das mittlere Alter der Frauen bei den Nicht-Ordensleuten ist mit  $48 \pm 10$  Jahren signifikant und bedeutsam geringer. Berücksichtigt man die Altersgrenze bei den Gestellungsverträgen der Frauen, ist die Alterskurve der Or-

densfrauen im Vergleich deutlich nach oben verschoben.

### Tätigkeitsfelder der Ordensleute in der Seelsorgestudie

Bei der Frage nach dem seelsorglichen Dienst lassen sich die Berufsstände (Priester, Diakone, Pastoralreferent(inn)en, Gemeindeferent(inn)en und die Tätigkeitsfelder (territorialer Bereich und kategorialer Bereich) unterscheiden.

Von den Ordensleuten leben und arbeiten 68% als Priester (560 Personen), 8% als Diakone (63 Personen), 8% als Pastoralreferenten (68 Personen) und 16% als Gemeindeferenten (132 Personen). Die Verteilung bei den Einsatzbereichen ist für Ordensleute insgesamt kaum anders als für die Vergleichsgruppe: Bei den Ordensleuten (< 66 Jahre) arbeiten 60% in der territorialen und 40% in der kategorialen Seelsorge; in der Vergleichsgruppe ist es ebenso. Die seelsorglichen Tätigkeitsfelder sind bei den verschiedenen Berufsgruppen schwerpunktmäßig unterschiedlich verteilt; dies ist in der folgenden Tabelle übersichtlich dargestellt:

<b>Ordensleute</b> (n=546) <b>(&lt;66 Jahren)</b>	<b>Territoriale Dienste</b>	<b>Kategoriale Dienste</b> - KS = Klassische Kategorialseelsorge - DA = Diözesane/andere Aufgaben
<b>Priester</b>	67%	33% Davon: KS 53% / DA 46%
<b>Diakone</b>	44%	56% Davon: KS 27% / DA 73%
<b>Pastoralreferenten</b>	27%	73% Davon: KS 61% / DA 40%
<b>Gemeindeferenten</b>	60%	40% Davon: KS 52% / DA 48%

Bei den Ordens-Priestern (< 66 Jahre) in der Territorialeseelsorge arbeiten 50% als „Leitender Pfarrer“, 26% als Kooperator/Pfarrvikar und 24% als Kaplan/Vikar.

Bildet man bei der vertraglichen Arbeitszeit drei Gruppen (1: bis 20 Stunden, 2: zwischen 20 und 38 Stunden; 3: über 38 Stunden), dann arbeitet die Gruppe der Ordensleute, die nicht Priester sind, zu 15% bis 20 Stunden, zu 11% zwischen 20 und 38 Stunden und zu 75% über 38 Stunden. Dies entspricht ziemlich genau der Verteilung bei den Nicht-Ordensleuten.

Vergleicht man mit dem Wissen aus der gesamten Seelsorgestudie die „Einsatzmuster“ zwischen den Ordensleuten und den Nicht-Ordensleuten, so bestätigt sich der Eindruck, dass es den Orden gelingt, ihre Mitglieder in der Seelsorge mit Blick auf biographische Merkmale und Ressourcenpotenziale in einer größeren Passung von Person und Tätigkeit zu platzieren, so dass sie „charismenorientierter“ seelsorglich wirken können.

### Zufriedenheit und Identifikation mit der Lebensform

Ein guter Einstieg in die Beurteilung der Lebensqualität ist der Blick auf die Zufriedenheit und die Identifikation mit der gewählten Tätigkeit bzw. der gewählten Lebensform. Die Zufriedenheit sollte dabei nicht eindimensional, sondern stets multidimensional und differenziert betrachtet werden. Bewährt haben sich die drei Dimensionen von a) allgemeiner Lebenszufriedenheit, b) Zufriedenheit mit der Tätigkeit und c) Zufriedenheit mit der Organisation (gemessen z.B. in der Dimension des „Organisationsklimas“).

In der Seelsorgestudie wurden dafür sowohl gebräuchliche „Standard-Fragen“ (z.B. jährlich erneuert gestellt Demoskopie-Einzelfragen) als auch standardisierte Fragebogenmodule verwandt (z.B. die sogenannte „Diener-Skala“ zur Lebenszufriedenheit mit fünf Einzelfragen, der „Arbeitsbeschreibungsbogen“ nach Neuberger sowie eine Skala aus einem Fragebogen zur Erfassung des Organisationsklimas).

Es zeigt sich, dass die Ordensleute mit signifikanten (schwachen bis mittleren) Effekten allgemein zufriedener mit ihrem Leben sind (speziell mit ihrer Tätigkeit) sowie zufriedener mit dem Klima der Organisation in der Diözese (z.B. dem Umgang mit den Mitarbeitern, den Zielen und dem Vertrauen in die Zukunftsfähigkeit).

Darüber hinaus identifizieren sie sich mehr mit ihrer persönlichen (zölibatären) Lebensform und der Tätigkeit in der Seelsorge. Sie denken auch weniger darüber nach, ihre Lebensform bzw. ihre Tätigkeit aufzugeben oder zu verlassen.

### Gemeinschaft als Ressource: Vertrauen, Klima, Beziehungsgestaltung

Das wichtigste Kennzeichen der Ordensleute ist ihre Zugehörigkeit zu einer Lebensgemeinschaft, die im Geiste eines Ordensgründers bzw. einer Ordensgründerin lebt und ihren Auftrag in der Welt verwirklicht. Sie vertrauen darauf, dass ihre Gemeinschaft für sie der richtige Ort ist, die eigene Berufung zu verwirklichen. Im Idealfall ist ihre Gemeinschaft für sie Kraftquelle, Inspiration für das Engagement und Ort der Solidarität in der Bewältigung des Alltags. Eine entscheidende Rolle spielt bei ih-

nen die Selbstverpflichtung auf den evangelischen Rat des Gehorsams. Dies bedeutet das Versprechen, den eigenen Oberen mit Blick auf lebensrelevante und arbeitsrelevante Entscheidungen zu vertrauen und die eigenen handlungsrelevanten Entscheidungen auf die Oberen und die anderen Mitglieder der Gemeinschaft transparent zu machen und zu verantworten.

Angesichts des hohen Wertes von Gemeinschaft und der hohen Investition in gemeinschaftliche Prozesse im Alltag dürften folgende Annahmen im Blick auf einen Vergleich mit den Nicht-Ordensleuten angemessen sein:

1. Die Partizipation in Entscheidungsprozessen ist höher.
2. Das tätigkeitsbezogene Vertrauen im alltäglichen Umgang ist höher mit Blick auf den Vorgesetzten.
3. Das Klima im „Team“ ist besser mit Blick auf den Zusammenhalt.
4. Das Vertrauen in die Person des Vorgesetzten ist höher.

Die (in Vorbereitung befindlichen) Einzelergebnisse unserer Studie bestätigen die Annahmen: Partizipation im Alltag, Vertrauen im Arbeitsprozess, das Klima im „Team“, Vertrauen in die Person des Vorgesetzten sind bei den Ordensleuten höher ausgeprägt als bei den Nicht-Ordensleuten.

Dass diese Ergebnisse ein Kennzeichen der Gruppe der Ordensleute sind, ermöglicht eine differenzierte Auswertung mit Blick auf die Gruppe der Ordenspriester im Vergleich zur Gruppe der Ordensfrauen in Anstellung durch die Diözesen. Da angenommen werden kann, dass bei den Ordenspriestern in der Regel die Priester im Team mit Priestern aus der Gemeinschaft arbeiten und die Laien (Pastoralreferenten und

Gemeindereferenten) in der Regel im Team mit Weltpriestern und „weltlichen“ Teams arbeiten, können die Effekte auf Unterschiede überprüft werden. Tatsächlich ist der positive Effekt der Ordensleute vor allem unter den Priestern zu finden: Leben und Arbeiten unter dem Vorzeichen und nach den Regeln von Gemeinschaft führt zu messbaren positiven Effekten beim Vertrauen zwischen Verantwortlichen und Mitarbeitern und im Team untereinander. Die gefundenen Effekte sind statistisch signifikant, jedoch zumeist nur von mittlerer oder schwacher Ausprägung. Am stärksten sind sie beim Vertrauen in das Wohlwollen und die Integrität des Vorgesetzten. Dies ist gekoppelt mit der Möglichkeit einer höheren vertrauensvollen Selbstöffnung. Diese vorteilhafte Praxis kann empirisch im Mittel über alle Ordensleute das gemeinschaftliche Leben in der Seelsorge positiv prägen.

### **Spiritualität als Kernmerkmal und „Markenzeichen“ der Ordensleute**

Das Identitätsmerkmal der Ordensleute ist ihre Lebenshingabe, ihr „geweihtes Leben“ als menschliche Antwort auf die von Gott ergangene Berufung. Sowohl aus der Perspektive der Ordensleute selbst wie aus der Perspektive der Gesellschaft profiliert sich das Ordensleben in der Hochschätzung und der Praxis eines besonders gestalteten spirituellen Lebens.

Wie bereits aufgezeigt, spielt in der Seelsorgestudie die Dimension der Spiritualität eine herausragende Rolle. Auch hier soll noch einmal in Erinnerung gerufen werden, dass die Seelsorgestudie kein umfassendes Erhebungs-



instrument zur Spiritualität sein kann und nicht sein will – schon gar nicht mit Blick auf die Vielfalt und die in der gesamten kirchlichen Tradition und Gegenwart große Lebensbedeutung der Praxis geistlichen Lebens.

In den letzten zwanzig Jahren hat die psychologische Erforschung spiritueller Praxis bedeutende Fortschritte gemacht. Angefeuert wurde der Forschungsprozess vor allem durch die Erkenntnis der Epidemiologie: Gesunde Spiritualität steht häufig in positivem Zusammenhang mit guter Lebensqualität und körperlicher und seelischer Gesundheit. Spiritualität wird in der Psychologie weniger theoretisch definiert als praktisch erfragt, d.h. „gemessen“. Das Verständnis von Spiritualität ist bewusst so breit angelegt, dass die Vielfalt der geprägten „Spiritualitäten“ – auch den Ordens-Spiritualitäten – darin Platz haben kann. Im Focus des Interesses steht das spirituelle Erleben und Verhalten und die Wechselwirkung zwischen dem Erleben und Verhalten. In der Seelsorgestudie wurden folgende Dimensionen berücksichtigt: a) Häufigkeit spiritueller Praxis (z.B. Eucharistiefeier, Beichte, Geistlicher Begleiter), b) Wichtigkeit spiritueller Praxis (z.B. Beichte, Stundengebet), c) inhaltliche Prägung spiritueller Praxis (z.B. existentielle Praxis, diakonische Praxis), d) Gestaltung des Alltags mit Hilfe spiritueller Praxis (Ressourcen, Belastungsbewältigung), e) Transzendenzerfahrung im Alltag, f) geistliche Trockenheit. Berechnet wurden dann z.B. die Wechselwirkungen mit Parametern der Persönlichkeit, der Lebenszufriedenheit und der Gesundheit.

Die in der Seelsorgestudie antwortenden Ordensleute berichten eine stärkere

Ausprägung in folgenden Bereichen der Spiritualität:

1. In der Häufigkeit der Grundformen gemeinschaftlich bzw. individuell gefeierter Liturgie: Tägliche Eucharistiefeier, Stundengebet;
  2. In der Häufigkeit bzw. „Intensität“ der Praxis des privaten Gebetes und der Schriftlesung: Häufigkeit und Länge;
  3. In der Häufigkeit der Praxis des Empfangs des Bußsakramentes und der Teilnahme an Exerzitien;
  4. In der Häufigkeit der Praxis, für das eigene Leben in geistlicher Begleitung zu sein;
  5. In der Bedeutung des Glaubens als Ressource im Alltag und in Belastungssituationen;
  6. In den Erfahrungsdimensionen der Stärke der Transzendenzerfahrung im Alltag (stärkere Transzendenzerfahrung, weniger Erfahrung geistlicher Leere, stärkere Beziehungserfahrung in der Freundschaft zu Gott).
- Keine Unterschiede zeigen sich bei der wahrgenommenen Wichtigkeit verschiedener Formen einer spirituellen Praxis.

### **Persönlichkeit**

Mit Blick auf Merkmale der Persönlichkeit, die in der Seelsorgestudie gemessen wurden, ist zwischen drei Ebenen zu unterscheiden:

- a) generelle Persönlichkeitsmerkmale mit Anlehnung an die „Big-Five“; (Extraversion/Introversion, Stabilität/Labilität der Persönlichkeit („Neurotizismus“), Offenheit, Gewissenhaftigkeit, Verträglichkeit);
- b) generell gesundheitsrelevanten Persönlichkeitsdispositionen wie Kohä-

- renzgefühl, Selbstwirksamkeitserwartung oder Resilienzgefühl;
- c) weitere Persönlichkeitsdispositionen wie soziale Unterstützung, Kontrollüberzeugungen, Unsicherheitsintoleranz, Risikobereitschaft.

Es zeigt sich, dass sich die Ordensleute von den Nicht-Ordensleuten zumeist nicht unterscheiden. Nur für drei Dimensionen lassen sich marginale Unterschiede im Sinne von Tendenzen feststellen: stabilere Persönlichkeit (weniger Neurotizismus), verträglicherer Umgang und günstigere „Lebenssicherheit“ im Sinne des Kohärenzgefühls.

### Gesundheit

Im Bereich der Gesundheit im engeren Sinne wurden untersucht: a) Parameter zum Gesundheitsverhalten (Body Mass Index; Häufigkeit des Trinkens von Alkohol und des Zigarettenrauchens), b) Parameter zur Selbsteinschätzung der somatischen und der seelischen Gesundheit (Wahrnehmung von depressiver oder ängstlicher Symptomatik). Die Ergebnisse sind einfach darzustellen: Bei den Männern gibt es keine Unterschiede zwischen den untersuchten Gruppen. Allenfalls gibt es bei den Ordensmännern eine Tendenz zu einem geringfügig geringeren Body Mass Index. Bei den Ordensfrauen findet sich ein signifikanter Unterschied im Alkoholkonsum und beim Zigarettenkonsum im Vergleich zu den Nicht-Ordensfrauen: Hier sind die Werte niedriger.

### Tätigkeit: Engagiert, aber nicht ausgebrannt

Entscheidende Bausteine in der Seelsorgestudie sind die Fragestellungen zur

seelsorglichen Tätigkeit: zum Engagement in der Seelsorge, zur Wahrnehmung von Belastung und zu den möglichen motivationalen Folgen.

Es zeigt sich, dass sich die Kennzeichen im Arbeitsbereich bei den Ordensleuten in den meisten Bereichen von ihrer Vergleichsgruppe unterscheiden - und zwar in positiver, förderlicher Art und Weise. Die Effekte sind von schwacher bis mittlerer Größe. Die Ergebnisse stellen sich im Einzelnen wie folgt dar:

1. Das Engagement in der Seelsorge ist höher. Für Ordensleute ist ihre Tätigkeit gekennzeichnet durch größere Vitalität, durch größere Hingabe und durch größere positive „Selbstvergessenheit“.
2. Die wahrgenommene Arbeitsbelastung ist geringer, die wahrgenommene Wertschätzung und die Fähigkeit zur gesundheitsförderlichen Distanznahme von der Tätigkeit sind höher. Der aus dem Verhältnis von wahrgenommener Arbeitsbelastung und wahrgenommener Wertschätzung berechnete „Gratifikationskrisenquotient“ auf der Grundlage des oben beschriebenen Gratifikationskrisenmodells, d.h. das Verhältnis von Arbeitsbelastung und Wertschätzung, ist dadurch ebenfalls deutlich günstiger für die Ordensleute.
3. Die wahrgenommene Burnout-Belastung ist in der Tendenz etwas geringer; es handelt um einen schwachen Effekt. Die Detailanalysen zeigen, dass dieser Wert aus der geringeren wahrgenommenen emotionalen Erschöpfung und der geringeren Abstumpfung im Umgang mit den Menschen („Depersonalisation“) und nicht aus der Dimension der persönlichen Leistungsfähigkeit resultiert.

4. Die wahrgenommene Autonomie und die wahrgenommene Arbeitsvielfalt sind tendenziell geringer.

Die Werte zum größerem Arbeitsengagement und der geringeren Belastung erhalten eine besondere Bedeutung dadurch, dass sie nicht mit einer geringeren Arbeitszeit einhergehen, was man hätte vermuten können. Ordensleute sind also engagierter im Dienst und erleben keine höheren Belastungen, obwohl sie zeitlich auf ebenso hohem Niveau arbeiten.

Somit lässt sich zum Arbeitsfeld festhalten: Ordensleute erleben eine im Vergleich positive Arbeitsdynamik in der Seelsorge. Sie sind engagiert, haben aber ein geringeres Risiko auszubrennen.

## Sichtung der Ergebnisse und Diskussion

Die Seelsorgestudie ist eine Befragung von Seelsorgenden in deutschen Diözesen, keine Untersuchung zur spezifischen Lebens- und Arbeitssituation von Ordensleuten. Gleichwohl tragen die Ordensleute mit fast 10% der Antwortenden erheblich zum Gesamtergebnis der Seelsorgestudie bei. Dies ist ein Zeichen für die Bedeutung der Ordensleute für die Pastoral in den deutschen Diözesen zum Untersuchungszeitpunkt.

Die in diesem Beitrag zusammengefassten Ergebnisse (für die eine detaillierte Veröffentlichung in Vorbereitung ist) bestätigen die Annahme der Seelsorgestudie: die Ordensleute weisen auf Gebieten, die mit ihrer Lebensform zusammenhängen, günstigere Befunde auf. Dies gilt vor allem für die Ordenspriester. Bei einem bedeutsamen Teil der

untersuchten abhängigen Variablen gelten ähnliche Befunde auch für die Ordensfrauen, für die aufgrund der kleinen Stichprobe die Vergleichsmöglichkeiten sehr begrenzt sind.

Aus der Fülle der Vergleichsergebnisse sollen fünf wesentliche Bereiche zusammenfassend fokussiert werden:

1. Die Ordensleute nehmen sich im Gesamtkollektiv insgesamt als zufriedener (Lebenszufriedenheit, Arbeitszufriedenheit, Organisationszufriedenheit) als die Nicht-Ordensleute in der Seelsorge wahr. Sie identifizieren sich mehr mit dem, was sie sind und was sie tun.
2. Unterscheidendes Kernmerkmal der Gruppe der Ordensleute in der Seelsorge ist ihr spirituelles Leben. Sie unterscheiden sich zwar nicht in der Betonung der Wichtigkeit verschiedener Formen der Spiritualität von anderen Seelsorgern, aber in der gelebten Praxis. Dies gilt für die Bereiche des „In-Kontakt-Seins-mit Gott“ im Alltag, der gemeinschaftlich gefeierten Liturgie, des privaten Betens und der spirituellen Praxis von Beichte, Exerzitien und Geistlicher Begleitung und vor allem auch der Ressourcenstärke des Glaubens im Alltag.
3. Leben und Arbeiten in Selbstverpflichtung auf Gemeinschaft ist – statistisch gesehen – positiv verbunden mit einem „Mehr“ an Partizipation, an Vertrauen in vorgesetzte Personen, Entscheidungen, Arbeitsprozesse und einem besseren Gesamtklima im Team. Dies legt die Interpretation nahe, dass Leben und Arbeiten in der Seelsorge im Kontext einer Ordensgemeinschaft eine stärkere „Vertrauenswelt“ darstellt, eine Welt größeren Wohlwollens und zumeist auch des

größeren unterstützenden Zusammenhalts untereinander.

4. Ordensleute unterscheiden sich in der Persönlichkeit und ihren Gesundheitsindikatoren nicht wesentlich vom Vergleichskollektiv.
5. Der Tätigkeitsbereich der Ordensleute in der Seelsorge ist gekennzeichnet durch ein höheres Arbeitsengagement bei geringerer wahrgenommener Belastung trotz zeitlich vergleichbarem Arbeitsvolumen. Das Verhältnis von wahrgenommener Wertschätzung und Anerkennung ist günstiger.

Diskutiert man diese Resultate im Theoriekontext der Seelsorgestudie, so könnte man sie in aller Vorsicht zum jetzigen frühen Auswertungsstand wie folgt interpretieren:

Das Leben als Ordensmann und Ordensfrau in der Seelsorge hat viele salutoge-

**Eckhard Frick SJ**



Der Koordinator der Seelsorgestudie ist Facharzt für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie, Psychiater und Psychoanalytiker. Er lehrt in München Anthropologie und Spiritual Care an der Hochschule für Philosophie und an der Klinik für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie (Klinikum rechts der Isar der TU München) und ist Schriftleiter der Zeitschrift SPIRITUAL CARE.

ne ( $\approx$  Individuums-bezogene und kulturell-organisational heilsame) Merkmale, die sich in merklicher Zufriedenheit in allen Bereichen, in stärkerem Engagement und vergleichsweise geringerer Belastung manifestieren. Zwei große Lebensbereiche scheinen aufgrund ihrer Prägnanz im Vergleich dafür von besonderer Bedeutung zu sein: der Bereich des Lebens in Gemeinschaft und der Bereich der Spiritualität.

Auch wenn es empirisch zu früh ist, Kausalbeziehungen zwischen den Bereichen Spiritualität und Gemeinschaft auf der einen Seite und Zufriedenheit, Identifikation mit dem gewählten Leben und Engagement auf der anderen Seite zu behaupten, so darf man auf Grund der Prägnanz der Ergebnisse begründet davon ausgehen:

Eine Existenz mit Engagement, Identifikation und Zufriedenheit in der Seelsorge, wie wir sie bei den Ordensleuten finden, steht in bedeutsamer Beziehung zu einem Leben, das durch eine vergleichsweise „starke“ Praxis der Spiritualität und ein durch vergleichsweise qualitativ förderliche Faktoren des Lebens in Gemeinschaft geprägt ist. Die Ressourcen, die das Ordensleben bereitstellt, sind somit „stark“ mit Blick auf die Bewältigung der Anforderungen des Lebens und der seelsorglichen Tätigkeit im Besonderen. Ordensleben in der Seelsorge steht in einem günstigen Zusammenhang mit Lebensqualität und seelsorglichem Engagement.

Darüber hinaus gilt mit Blick auf die anfangs erwähnte Passung von Person und Umwelt sicher auch folgendes: Für viele in der Seelsorge lebende Ordensleute gibt es eine konstruktive Stimmigkeit zwischen Person und Tätigkeitsfeld. Diese gute Passung zeigt sich in ausge-

**Christoph  
Jacobs**



Priester und Klinischer Psychologe. Professor für Pastoralpsychologie und Pastoralsoziologie an der Theologischen Fakultät Paderborn; Lehrbeauftragter für Pastoraltheologie am Priesterseminar Paderborn. Er arbeitet für Diözesen und Ordensgemeinschaften in der Persönlichkeitsentwicklung (Geistliche Begleitung, Supervision, Therapie) und in der Arbeits- und Organisationsentwicklung. Schwerpunkte der Forschung sind Persönlichkeit und Gesundheitsförderung (Salutogenese) pastoraler Berufe.

prägenderem Engagement und in einem günstigeren Verhältnis von Anerkennung und Anstrengung. Da dieses Verhältnis wesentlich auch von systemischen Faktoren der Würdigung abhängt, kann man folgern, dass der Einsatz der Ordensleute in der Seelsorge geschätzt und gewürdigt zu sein scheint. Umgekehrt darf man sicher auch sagen, dass sich viele Ordensleute in der Seelsorge wohl zu fühlen scheinen und sich wohl auch als „am richtigen Platz“ zu empfinden.

Diese Ergebnisse klingen vorteilhaft für die Ordensleute. Zu vorteilhaft, um wahr zu sein oder ernst genommen werden zu können?

Es gehört zum „guten Stil“ empirischer Studien, gerade angesichts positiver

Ergebnisse auf vorhandene Begrenzungen hinzuweisen, Probleme zu benennen und Bedenken zu aktivieren (vor allem dann, wenn ihre Nichtberücksichtigung zu falschen Interpretationen führen bzw. der konstruktiven Rezeption schaden könnten). Was wäre hier zu sagen?

1. Aus psychologischer Perspektive ergeben die Ergebnisse mit Blick auf die eingangs gestellte Frage nach den Gründen für die höhere Gesamt-Lebenserwartung der Ordensleute nur erste Anhaltspunkte, noch keine endgültigen Antworten. Es bleiben weitere Fragen offen. Wenn sich die Gruppe der Ordensleute in der Seelsorge sowohl in ihren Persönlichkeitsmerkmalen wie auch in den Merkmalen der Gesundheit nur wenig von den anderen Seelsorgenden unterscheidet: Sind es die Langzeiteffekte von Engagement, Zufriedenheit, „vorteilhaft geregelter“ Gemeinschaftsleben und ausgeprägtem spirituellem Leben, die zu ihrer hohen Lebenserwartung führen? Führen diese Ressourcen auf lange Sicht auch zu einem schlussendlich „gesunden“ Leben? Anders gefragt: Was sind die Hintergründe für das positive Fazit der sogenannten „Nonnenstudie“: „Aging with grace“? Was sagen uns die Ordensleute wirklich über ein längeres, gesünderes, sinnvolleres Leben? (Snowdon, 2001a, 2001b).
2. Wären die positiven Ergebnisse möglicherweise zu relativieren, weil sie „subjektiv positiv gefärbt“ sind – vor allem angesichts der objektiv schwierigen Über-Lebenssituation vieler Ordensgemeinschaften, besonders der Frauenorden? Allerdings: Bedacht werden müsste dabei, dass

die Subjektivität der Aussagen selbstverständlich auch für die Vergleichsgruppen in den diözesanen Strukturen gilt. Und im Vergleich sind die Ergebnisse tatsächlich vorteilhafter. Aus Sicht der Gesundheitsforschung gilt eine wichtige Einsicht: Für Zufriedenheit, Gesundheit und Engagement ist die subjektive Perspektive die entscheidendere. Man könnte sogar folgern: Selbst in bedrängter Situation bleibt der Vorteil der Ordensleute bestehen.

3. Könnte es sich bei der Gruppe der Ordensleute in der Seelsorge um eine „positive Selektion“ von ressourcenstarken Personen in die Seelsorgsumgebung der Diözesen handeln? Schärfere gefragt: Bedienen sich die Diözesen der „besten Köpfe und Herzen“ („brain drain“ – „heart drain“ (vgl. Pistone & Hoeffner, 2007)) auf Kosten der Ordensgemeinschaften? Oder umgekehrt: Senden die Ordensgemeinschaften ihre guten Leute aufgrund ökonomischer Überlegungen (Gestaltungsgelder) in die Diözesen? Suchen Ordensleute aufgrund der (vermuteten) Zukunftslosigkeit eigener Werke im diözesanen Dienst Nischen, mit denen sie selber zufrieden sind, aber langfristig der eigenen Gemeinschaft wichtige Ressourcen entziehen? Die Ergebnisse der Seelsorgestudie können auf diese Fragen keine Antwort geben, geben aber auch keine Anhaltspunkte solche Vermutungen. Ein Blick in die Personalgestaltung der Ordensgemeinschaften fordert allerdings nicht ohne weiteres zur der Annahme auf, dass der größere *und* der „stärkere“ Teil der Mitglieder in die diözesane Seelsorge entsandt wird.

4. Wenn es den Ordensleuten in der Seelsorge so gut geht: Gibt es versteckte Kosten an anderer Stelle, die nicht in der Studie gemessen worden sind? Was bedeuten die Ergebnisse für die Berufungswege junger Ordensleute (Karl, 2015)? Was bedeuten die Befunde für die Attraktivität der Ordensgemeinschaften mit Blick auf Nachwuchs? Was bedeuten die Befunde für die Schnittstelle zwischen Ordensberufung einerseits und diözesanem Engagement von Ordensleuten andererseits? Gibt es einen Rückfluss von Erfahrungen aus der Seelsorge in die Gemeinschaften? Öffnen sich die Gemeinschaften diesen Erfahrungen?

Auch diese Fragen wird die Studie mit ihrem gesundheitswissenschaftlichen Ansatz nicht direkt beantworten. Allerdings darf festgehalten werden, dass der Lebensraum des pastoralen Dienstes in den Diözesen für Biographien von Ordensleuten sehr förderlich sein *kann*, wie die Ergebnisse zeigen. Es gälte darüber hinaus zu untersuchen, ob die günstigen Ergebnisse der Seelsorgestudie auf alle Ordensleute generalisiert werden können, also auch auf diejenigen, deren Lebensraum innerhalb der Gemeinschaften liegt bzw. deren Gestaltungsraum ausschließlich von dort her bestimmt wird. Zwar ist dies anzunehmen, aber der Nachweis steht aus. Die Seelsorgestudie unterstreicht mit ihren empirischen Ergebnissen zu den Ordensleuten in der Seelsorge das hohe Potenzial pastoraler Räume im diözesanen Kontext für die aktuelle Verortung des Ordenslebens. Es darf vermutet werden, dass die positive Dynamik der Ordensleute in der Seelsorge förderlich auf den Stand der Ordensleute und die

Gemeinschaften wirken kann. Mit Blick auf das Eigenleben der Gemeinschaften braucht es allerdings eine gute „Unterscheidung der Geister“, damit die win-win-Situation menschlich, spirituell und ökonomisch für alle Beteiligten eine Zukunft hat.

## Zusammenfassung

Die Ordensleute stellen in der Deutschen Seelsorgestudie einen überraschend hohen Anteil von zehn Prozent der Seelsorgenden. Ihr Leben als Ordensmann und als Ordensfrau in der Seelsorge ist gekennzeichnet durch viele Ressourcen mit positiver Bedeutung für Lebensqualität und Engagement. Die Investitionen in spirituelles Leben und das Leben in Gemeinschaft sind nicht nur schon immer Kernmerkmale ihres Selbstverständnisses, sondern quantitativ messbar und zugleich qualitativ wirksam. Gemeinschaftsleben, Spiritualität, Engagement, Zufriedenheit und Identifikation mit der Lebensform und der Tätigkeit zeichnen sich durch vergleichsweise günstigere Werte aus. Darin liegt viel Ermutigung, allerdings auch die Aufforderung zur Unterscheidung der Geister. Von dort her ergeben sich Chancen für Erneuerung und Transformationsprozesse.

Die Berufung zum Ordensleben führt in einen geprägten Lebensstil, der auch in seiner Qualität in die jeweilige Zeit hinein neu buchstabiert werden muss. Gerade angesichts der Knappheit von Ressourcen braucht es in den Gemeinschaften einen sensiblen Umgang mit Menschen auf ihren Berufungswegen. *Ordensfrau und Ordensmann zu sein, scheint mit Blick auf Lebensstil, Lebens-*

*qualität und sinnvolle Lebensperspektiven in heutiger Zeit eine gute Wahl zu sein.* Hingabe an Gott und die Menschen in spirituell geprägter Gemeinschaft hat auch empirisch etwas von der Fülle, von der das Evangelium spricht. Wenn man wollte, könnte man damit „werben“. Die Ressourcen des Ordenslebens stellen auch und gerade in heutiger Zeit einerseits für die Ordensleute selbst, andererseits auch für die gesamte Kirche wertvolle Potenziale dar.

.....

- 1 Professor für Pastoralpsychologie und Pastoralsoziologie, Theologische Fakultät Paderborn.
- 2 Professor für Anthropologie und Spiritual Care, Hochschule für Philosophie München und Klinik für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie, Klinikum rechts der Isar, Technische Universität München.
- 3 Professor für Lebensqualität, Spiritualität und Coping an der Universität Witten/Herdecke.
- 4 MitarbeiterIn im Team „Seelsorgestudie“ am Lehrstuhl für Pastoralpsychologie und Pastoralsoziologie, Theologische Fakultät Paderborn.

### Literatur:

- Antonovsky, A. (1987). *Unraveling the mystery of health. How people manage stress and stay well.* San Francisco: Jossey-Bass.
- Flannelly, K. J., Weaver, A. J., Larson, D. B., & Koenig, H. G. (2002). A Review of Mortality Research on Clergy and Other Religious Professionals. *Journal of Religion and Health*, 41(1), 57-68.
- Frick, E., Büssing, A., Baumann, K., Weig, W., & Jacobs, C. (2015). Do Self-efficacy Expectation and Spirituality Provide a Buffer Against Stress-Associated Impairment of Health? A Comprehensive Analysis of the German Pastoral

- Ministry Study. *Journal of Religion and Health*, 1-21. doi:10.1007/s10943-015-0040-7.
- Jacobs, C. (2000). Salutogenese. Eine pastoralpsychologische Studie zu seelischer Gesundheit, Ressourcen und Umgang mit Belastung bei Seelsorgern. Würzburg: Echter.
  - Jacobs, C. (2012). Salutogenese: Vom Zauberwort zum theologischen Paradigma. *Lebendiges Zeugnis*, 2(2012), 107-118.
  - Jacobs, C., Baumann, K., Büssing, A., Weig, W., & Frick, E. (2015). Überraschend zufrieden bei knappen Ressourcen – und die Kraft der Spiritualität. *Ergebnisse der Deutschen Seelsorgestudie. Herderkorrespondenz*, 69(6), 294-298.
  - Jacobs, C., & Büssing, A. (2015). Wie es Seelsorgerinnen und Seelsorgern heute geht. *Das pastoralpsychologische Konzept der Seelsorgestudie. Theologie und Glaube*, 105(2015), 228-248.
  - Karl, K. (2015). *Religiöse Erfahrung und Entscheidungsfindung: Eine empirisch-pastoraltheologische Studie zur Biografie junger Menschen in Orden und geistlichen Gemeinschaften im deutschsprachigen Raum*. Würzburg: Echter Verlag.
  - Luy, M. (2002). *Warum Frauen länger leben – Erkenntnisse aus einem Vergleich von Kloster- und Allgemeinbevölkerung*. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.
  - Luy, M. (2009). Unnatural deaths among nuns and monks: is there a biological force behind male external cause mortality? *Journal of Biosocial Science*, 41(06), 831-844.
  - Luy, M., & Wegner, C. (2011). *Lebe langsam - stirb alt. Eine geschlechterspezifische Studie über Klosterleben und Lebenserwartung. Ärzte Woche*, 24(46), 16.
  - Pistone, M. R., & Hoeffner, J. J. (2007). *Stepping out of the brain drain: applying Catholic social teaching in a new era of migration*: Lexington Books.
  - Ratzinger, J. (1960). *Heil. Theologisch*. In J. Höfer & K. Rahner (Eds.), *Lexikon für Theologie und Kirche. Zweite Auflage. Fünfter Band* (pp. 78-80). Freiburg: Herder.
  - Snowdon, D. (2001a). *Aging with Grace: What the Nun Study Teaches Us About Leading Longer, Healthier, and More Meaningful Lives*. New York: Bantam.
  - Snowdon, D. (2001b). *Lieber alt und gesund: dem Altern seinen Schrecken nehmen*: Blessing.
  - Stenger, H. (1994). *Die schwer zu beantwortende Frage nach der Eignung für das Leben in einer Ordensgemeinschaft. Ordenskorrespondenz. Zeitschrift für Fragen des Ordenslebens*, 35(1), 1-13.
  - Stenger, H. (Ed.) (1988). *Eignung für die Berufe der Kirche. Klärung - Beratung - Begleitung*. Freiburg: Herder.
  - Wiedemann, A., Marcher, A., Wegner-Siegmundt, C., Di Giulio, P., & Luy, M. (2014). *Der Gesundheits-Survey der Klosterstudie*.